Zehn Minuten Sprachkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zehn Minuten Sprachkunde

Ein Wort gegen den Jargon

Fachleute aller Richtungen, besonders Akademiker, erliegen immer wieder der Neigung, in ihrem Fachjargon zu reden oder zu schreiben, auch wenn sie sich an eine breitere Öffentlichkeit wenden. Mediziner beispielsweise — ich könnte ebensogut Nationalökonomen, Juristen oder andere nennen — bedenken selten, daß es einen Unterschied ausmacht, ob sie eine Abhandlung für eine wissenschaftliche Zeitschrift oder einen Artikel für die Tageszeitung schreiben, ob sie ein Fachreferat vor Kollegen halten oder einen öffentlichen Vortrag, etwa am Radio. Was Wunder, daß da auf weite Strecken über die Köpfe der Hörer oder Leser hinweggesprochen oder -geschrieben wird!

Gewiß hat die ärztliche Geheimsprache, am richtigen Ort angewandt, auch ihr Gutes. Wenn der Herr Professor mit seinen Ober- und Assistenzärzten im Spital von Bett zu Bett geht und dabei da und dort von einer *infausten Prognose* spricht, so mag die Rücksicht auf den Kranken diese Ausdrucksweise nahelegen; denn der arme Teufel braucht nicht unbedingt zu wissen, daß ihm nicht mehr zu helfen ist. Was aber sollen die Zeitungsleser, was die Hörer eines Radiovortrages mit einer *infausten Prognose* anfangen? Was sollen sie, die ja in ihrer großen Mehrzahl nie Latein gelernt haben, sich unter *postoperativen Komplikationen,* unter *perinatalen Todesfällen* oder unter einer *extrauterinen Schwangerschaft* vorstellen? Kann das, wenn man schon für die Allgemeinheit schreibt oder vor ihr spricht, nicht auch in einer allgemeinverständlichen Sprache gesagt werden? Ist eine *ungünstige* Prognose etwas anderes als eine *infauste* Prognose? (Man sieht: ich bin kein Fremdwortjäger; ich habe nichts gegen die *Prognose,* weil nachgerade jeder Primarschüler weiß, was darunter zu verstehen ist.) Todesfälle *unmittelbar vor oder nach der Geburt* anderseits wäre zwar etwas länger als *perinatale* Todesfälle; dafür wüßte jedermann, worum es sich handelt.

Sicherlich ist der Vorwurf, man wolle mit einer solchen Sprache den Anschein abgründiger Gelehrsamkeit erwecken, gerade bei den Ärzten unbegründet; sie haben das nicht nötig. Es dürfte eher Gedankenlosigkeit sein, die hier, gewiß unbeabsichtigt, zur Rücksichtslosigkeit wird. Dabei beweisen die Ärzte jeden Tag in der Sprechstunde, daß sie eine allgemeinverständliche Sprache wohl beherrschen. Sprechen sie doch ihren Patienten gegenüber, ohne sich einen Moment besinnen zu müssen, von *Venenentzüngung, Mandeloperation* oder *Gebärmuttervorfall* statt von *Phlebitis, Tonsillektomie* oder *Uterusprolaps.*

Die Mediziner sind aber, wie schon gesagt, nicht die einzigen Sünder auf diesem Gebiet. Noch habe ich den *adulten Bullen* im Ohr, von dem ein Zoologe in einem Radiovortrag über die Okapis berichtete, auf baseldeutsch notabene: *„en adulte Bulle“,* nachmittags zwischen drei und vier Uhr! Mir scheint, mit einem *ausgewachsenen* Bullen oder Männchen wäre den Hausfrauen und Kindern, die um diese Tageszeit Radio hören, besser gedient gewesen ...

wh. (NZZ)

Das Wort ist verläßlich. Die Frage heißt, ob wir das verläßliche Wort auch verläßlich brauchen, so, daß jeder sicher sein darf: der andere meint, was das Wort in der Ordnung der Sprache meint. Werner Weber (NZZ)